

Die Philippinen - Gesellschaft, Wirtschaft und Politik

Klaus Zeller*

Das Land und seine Menschen

Ardiente y bella cual huri del cielo,
graciosa y pura cual naciente aurora.
Feurig und schön wie ein himmlisches Wesen,
zart, reizvoll und rein wie der dämmernde Morgen.

So bezeichnet der Dichter, Arzt und Nationalheld der Philippinen José Rizal sein Land. "Das Land aus Gold und Blumen" so heißt in dem patriotischen Lied Bayan Ko, "Land des Lichts", in der Nationalhymne. Das ist nicht patriotischer Überschwang. So ist es! 7.000 Inseln, getaucht in Licht und Wasser.

Aus normaler Flughöhe erscheinen die mächtigen Wolken zuweilen wirklicher als die kleinen Flecken der Inseln im Meer. Und nur die beiden Hauptinseln, Luzon im Norden und Mindanao im Süden, lassen aus dieser Höhe erkennen, daß hier zwischen Pazifik und Südchinesischem Meer ein Land liegt - die Philippinen: 1.850 km in der größten Nord-Süd-Ausdehnung, 1.100 km in der größten Ost-West-Achse. 300.000 qkm beträgt seine Landfläche, 50.000 qkm mehr als die der Bundesrepublik Deutschland. Der größte Teil davon (65%), ist graubraunes, waldbestandenes und auch viel kahles, bergiges Land, umgeben von schmaleren oder breiteren Küstenstreifen mit einschließenden Tälern. Hier überwiegen die Grünschattierungen der Reis-, Zucker- und Kokuskulturen. Weite Ebenen sind selten: Man findet sie nördlich von Manila und auch auf Mindanao. 37% der Landfläche sind landwirtschaftlich genutzt.

Die Entfernungen von Insel zu Insel sind groß. Man muß mit dem Schiff reisen, auch mit den kleinen Auslegerbooten, um diese Entfernung zu ermessen. Das Flugzeug, das heute viel benutzt wird, hat diese Entfernungen schrumpfen lassen: Eine Flugstunde ist der Norden Luzons von Manila entfernt, etwas mehr als eine Stunde die drittgrößte Insel Cebu, nicht ganz zwei Stunden, die großen Städte im Süden Mindanaos, Davao und Zamboanga. Lebt man auf den Philippinen, so sieht man, daß diese verstreuten Inseln, trotz aller regionalen Unterschiede in der Tat ein einheitliches Land sind, von unverkennbarer Individualität. Die Klammer

sind die Philippinos, ein Volk, das mindestens ebenso vielfältig zusammengesetzt ist, rassistisch wie kulturell, wie das unsere, in dem sich viele und verschiedene Einflüsse zu etwas Eigenem zusammengefounden haben.

Im Straßenverkehr, der von außen chaotisch aussieht gelten zwei Regeln: Jeder nimmt Rücksicht auf den anderen, in ständigem Augenkontakt sozusagen, dem zuweilen mit der Hupe nachgeholfen wird. Wer die Nase vorn hat, hat sie vorn, das wird respektiert. Dies bedeutet freilich auch Härte: "Land meiner Tränen und meines Leids", so heißt es in Bayan Ko, der Nationalhymne der Philippinen. Auch die Natur ist hart. In jedem Jahr fegen die Taifune über die Insel, einmal schwächer, einmal stärker. Aber immer reißen sie, da wo sie zuschlagen, die Dächer von den Häusern, knicken die Bananenstauden und köpfen zuweilen auch die Kokospalmen. Dann muß alles wieder neu begonnen werden - und eine Kokospalme der am schnellsten wachsenden Art braucht vier Jahre bis sie wieder trägt; im nächsten Jahr beginnt alles wieder aufs Neue.

Aber auch die Menschen können hart sein im Umgang miteinander, zuweilen, allzu häufig, tödlich hart. Die Disziplin und der Mut der Philippinos vor den Härten des Lebens sind bewundernswert und wahrscheinlich der überzeugendste Grund, warum man das Land gernhaben muß. Es dauert unendlich lange, bis ein Philippino revoltiert - und sehr häufig mündet die Revolte in Resignation. Der Autor meint allerdings, daß auf längere Sicht die Perspektive eines anständigen Lebens für viele etwas deutlicher gezogen werden müßte. Es könnte sonst nämlich sein, daß sich die Revolte stärker etabliert und die Oberhand über die große und fröhliche Fähigkeit der Philippinos mit Schwierigkeiten fertig zu werden, gewinnt.

Wir tun gut daran, uns um die Philippinen zu kümmern:

- weil in diesem Land das europäische Erbe noch sehr lebendig ist, vor allem in der katholischen Kirche;
- weil viele Philippinos, trotz der generellen USA- und Japan-Ausrichtung des Landes nach Europa schauen und das Gespräch mit uns suchen;
- weil die Philippinen als der nach Japan und Indonesien volkreichste Staat in der Region geostrategisch eine wichtige, für das Schicksal der Region möglicherweise entscheidende Position einnehmen;
- weil diese Region Süd-Ost-Asien, trotz der großen Entfernung - 11.600 km und 15 reine Flugstunden - für uns politisch wie wirtschaftlich wichtig ist und immer wichtiger wird;

- weil das Entwicklungspotential Philippinen langfristig groß ist; und
- weil daher die augenblicklichen Schwierigkeiten, in denen sich die Philippinen befinden, unsere allergrößte Aufmerksamkeit und Sorgfalt verdienen.

Die Philippinen haben eine rasch wachsende Bevölkerung: Zu Beginn des Jahrhunderts waren es 10 Mio. (1970: 36,7 Mio., 1975: 42 Mio., 1980: 48 Mio.) heute, 1985, etwas über 53 Mio. Einwohner. Dabei ist die Wachstumsrate rückläufig. Sie betrug um 3% in den 60er Jahren, lag in den 70ern bei 3,7% und dürfte jetzt etwa bei 2,4% liegen. Dennoch wird die Bevölkerung weiter wachsen und 1990 60 Mio. betragen, im Jahre 2000 voraussichtlich 77 Mio. Ein weiteres Sinken der Geburtsrate ist zu erwarten. Die Geburtenkontrolle macht jedoch in einem katholischen Land nur geringe Fortschritte, auch wenn sich die Regierung nachdrücklich darum bemüht. Vom Potential her könnten die Philippinen eine weit größere Bevölkerung, wahrscheinlich das Doppelte der augenblicklichen, ernähren. Im Augenblick und auf absehbare Zeit finden aber die jährlichen Neuzugänge von 700.000 auf dem Arbeitsmarkt keine Arbeitsplätze, wächst die Ernährungsgrundlage zu langsam, hinkt die Infrastruktur hinterher. Hier tickt auch auf den Philippinen, wie in anderen Ländern der Dritten Welt, eine Zeitbombe. Sie könnte umso explosiver werden, weil die philippinische Bevölkerung im Durchschnitt noch sehr jung ist. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist unter 17 Jahre alt, 67% sind unter 25 Jahren, 35% sind im Alter von 25 bis 34 Jahren. Das Schulsystem ist gut und aufnahmefähig. Es gibt allein über 1 Million Studenten. Nach unseren Vorstellungen wäre allerdings bei einer solchen Bevölkerungspyramide unter den auf den Philippinen herrschenden wirtschaftlichen und sozialen Zuständen Unruhe vorprogrammiert. Auf den Philippinen halten noch die sozialen Kontrollen der Familie und der anderen Erziehungseinrichtungen. Der Autor hat bei seinen ziemlich häufigen Vorträgen vor Studentenauditorien noch nie ein so braves, wohl erzogenes Studentenpublikum erlebt. Sogar in angeblich unruhigen Universitätsvierteln in Manila hat er - auch zu lebhaften Zeiten - meist nur ruhige, anständig gekleidete Studenten mit ihren Büchern unter dem Arm gesehen. Das Ziel ist für die meisten, ein möglichst gutes Examen zu machen.

Für eine gute Erziehung ist der Familie kein Opfer zu groß. Väter gehen ins Ausland, um genügend Geld für eine gute Ausbildung ihrer Kinder zu verdienen. Schwestern sorgen für ihre Brüder. Das Schul- und Universitätswesen auf

den Philippinen ist eines der besten in einem Land der Dritten Welt, wahrscheinlich das beste. Hier ist es gelungen, einem ganzen Volk die Vorstellung zu geben, daß der Weg zum Erfolg über eine gute Ausbildung führt. Wann aber wird es unter dem schieren Druck der Zahl zu einem Wandel kommen? Zumindest mittelfristig, kann man diese erstaunliche Bravheit der Jugend für trügerisch halten. Man wird mit ihr nicht als ein permanentes Element rechnen können.

In diesem Zusammenhang kann die Rolle der Frauen auf den Philippinen als die Bewahrerinnen des Familienzusammenhalts, als Bannerträgerinnen für Ordnung und Unterordnung nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dabei ist der Vorrang des Mannes in den Autoritätspositionen unbestritten. Asiatischer und spanischer Machismo haben sich hier getroffen. Es fällt auch auf, daß Frauen kaum irgendwo die erste Position einnehmen und dies auch nicht wollen. Das gilt im allgemeinen auch für die Politik, in der die Frauen insgesamt eine sehr zurückgezogene Rolle spielen. Ausnahmen bestätigen die Regel. Ein gewisser Wandel bahnt sich an, wie man bei den letzten Parlamentswahlen vom Mai 1984 feststellen konnte, bei der Frauen vor allem in der Opposition eine führende Rolle gespielt haben.

In dem gesteckten traditionellen Rahmen kann jedenfalls der Einfluß der Frauen gar nicht hoch genug geschätzt werden. Ihr Zugang zum Erziehungswesen und zu den Berufen ist nahezu unbegrenzt und wird von ihnen auch in hohem Maße wahrgenommen. So gibt es z.B. auch eine große Anzahl weiblicher Ingenieure. Der Anteil der Frauen an den Entscheidungen in der Familie, insbesondere auch solche mit finanziellen Konsequenzen, ist beträchtlich. Hier wirkt das malayische Erbe. In allem legen die philippinischen Frauen ein beachtliches Maß an Professionalität, Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und Fleiß zutage und fühlen sich dabei noch verpflichtet, hübsch auszusehen und freundlich zu sein. In einem Wort, sie sind großartig und ohne sie ginge vieles nicht - vor allem auch nicht die Finanzverwaltung zahlreicher Unternehmen. Für sie bedeutet es eine ziemliche Belastung, da die berufstätige Frau auch ihren vollen und erheblichen Verpflichtungen in der Familie nachkommt. Dabei liegen ihre Löhne ganz selbstverständlich unter denen der Männer und ihr rechtlicher Status ist ebenfalls diskriminierend. Sie werden aber damit vorzüglich fertig. Die Frauen sind die erfolgreichste Minorität auf den Philippinen. Das Land hat ihnen viel zu verdanken.

Zur Wirtschafts- und Sozialstruktur

Die Philippinen sind auch heute noch ein vorwiegend agrarisches Land. 45% der Bevölkerung beziehen ihr Einkommen aus diesem Sektor. Die Hälfte der Aktivbevölkerung von 21 Mio. sind in der Landwirtschaft tätig. Um keinen falschen Eindruck entstehen zu lassen, ist hier zu bemerken, daß das Leben in den Philippinen auch einen durchaus starken städtischen Zuschnitt hat. Außer dem Ballungszentrum Metro Manila mit 6 bis 7 Mio. Einwohnern gibt es auf den Philippinen immerhin noch weitere 25 Städte mit über 100.000 Einwohnern, Großstädte also, und eine Vielzahl kleinerer Städte. Auch trägt die Landwirtschaft nur zu einem Viertel zum Bruttosozialprodukt bei, eine Größenordnung, die etwa der der übrigen ASEAN-Staaten (Singapur und Brunei ausgenommen) entspricht. Den Zustand der Landwirtschaft charakterisierte ein amerikanischer Wirtschaftshistoriker wie folgt: Niedrige Produktivität von Land und Arbeitskräften, starke Konzentration des Eigentums am Land, rückständige, kleine Produktionseinheiten. 70% der bebauten Fläche entfallen auf Reis, Mais und Süßkartoffeln. 20% auf die Exportprodukte, Kokos und Zucker. Dies galt für die 60er Jahre. Das Bild hat sich inzwischen etwas geändert: Die Landreform in Reis- und Maisland war wenigstens teilweise ein Erfolg. Sie betraf 17% des bebauten Landes und 15% der Haushalte. Die seit spanischen Zeiten mit dem Großgrundbesitz der Orden kritische Landfrage bleibt jedoch problematisch und hat sich durch die Erweiterung des Plantagenausbaus vor allem in Mindanao zum Teil noch verschärft. 20% des Landes sind auch noch nicht richtig vermessen und klassifiziert. Raubinbesitznahme von Land bleibt auch heute noch an der Tagesordnung. Hier wird mit Erfolg versucht, Ordnung zu schaffen.

Das Programm zur Förderung ertragreicher Reis- und Maisarten war ein Erfolg. Es hat die Philippinen ab 1977 zum Selbstversorger, ja zum Exporteur von Reis gemacht. Die Reisknappheit der vergangenen zwei Jahre war vorübergehend.

Der steigende Anbau von Kaffee, Kakao, Bananen und Ananas war ein wirtschaftlicher Erfolg, wobei die negativen sozialen Auswirkungen des Plantagenanbaus sowohl für die ehemaligen Siedler auf dem Plantagengebiet wie für einen Teil der Plantagenarbeiter nicht zu übersehen sind.

Bei der Kokosnuß, einer der ältesten philippinischen Exportprodukte, und den aus ihr gewonnenen Produkten war die Entwicklung bis zum Preiseinbruch im Jahre 1980 relativ günstig. Dieser Trend hat sich nach der Erholung der Preise

heute wieder fortgesetzt. Von der Kokospalme hängen wirtschaftlich 20 bis 25% der philippinischen Bevölkerung ab. Sie erbringt 20% der Exporterlöse. Trotzdem bleibt dieser Produktionsbereich kritisch, wegen des überalteten Baumbestandes und der daraus folgenden sinkenden Produktivität und weil die Vermarktungsstruktur die zahlreichen kleinen Kokosnuß-Farmer benachteiligt. Ein im großen Stil angelegtes Hybridenprogramm wurde im Jahre 1982 abgebrochen. Die Lage der kleinen Kokosnußfarmer (5 Hektar und weniger) birgt kurz- und mittelfristig erheblichen sozialen und politischen Zündstoff.

Dramatisch hat sich die Lage der Zuckerindustrie entwickelt, insbesondere auf der wichtigsten Zuckerinsel Negros. Wenige Zahlen sollen die Lage verdeutlichen: Der Weltzuckerpreis ist starken Schwankungen unterworfen und dazu, seit 1974, im sinkendem Trend. Lag er bei 65 Cent/Pfund (1974), so fiel er bis 1985 auf 3,5 bis 4 Cents. Höhere Preise können auf dem Inlandsmarkt und im Sondervertrag mit den USA (23 Cents) erzielt werden. Die Folge des fallenden Weltmarktpreises ist ein scharfer Rückgang der Produktion von 2,3 Mio. (1984) auf 1,4 bis 1,6 Mio. Tonnen (1985). Sie wird auf 1,3 Mio. Tonnen weiter sinken müssen.

Zucker kann immer noch mit Gewinn vermarktet werden, aber nur von den großen Zuckerpflanzern, deren Produktion rationalisiert ist. Die vielen kleinen Farmer, 60% insgesamt aller Zuckerbauern, werden nach und nach ausgeschieden. Land liegt brach, Zuckerfabriken werden geschlossen, während unter den 400.000 Landarbeitern Hunger herrscht. Gleichzeitig ist der Anteil des Zuckers an den Deviseneinnahmen des Landes von 27% (1974) auf 8% (1983) gesunken.

Diversifizierungen stoßen auf erheblichen Widerstand - aus agrartechnischen Gründen, aus Mangel an Krediten, aus Bequemlichkeit, aber auch weil die Landeigentümer fürchten, der rechtliche Status ihres Landes könne sich ändern und Maisfelder würden von der hungernden Bevölkerung ausgeraubt. Eine nicht ungefährliche Entwicklung - die Monopolstruktur der Vermarktung ist auch hier nur einer der Gründe -, die sich an den steigenden Zahlen kommunistischer Guerilla-Kämpfer in Negros ablesen läßt, eine Entwicklung mit möglichen Auswirkungen auf andere Bereiche. Dies geschieht auf dem Gebiet, auf dem sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts der Reichtum der Philippinen entwickelt hat und mit ihm die politische und wirtschaftliche Führungsschicht des Landes. Die Zuckerfamilien waren auch die Gründerfamilien der philippinischen Industrie.

Licht und Schatten liegen in der Entwicklung der Landwirtschaft eng nebeneinander. Die größte Schwäche ist, daß es bis jetzt nicht gelungen ist, ein vernünftiges landwirtschaftliches Kreditsystem zu entwickeln. Aber es hat auch viele Fortschritte gegeben, und das Entwicklungspotential der philippinischen Landwirtschaft ist noch groß, muß es auch angesichts der wachsenden Bevölkerung sein.

Die Entwicklung der Industrie auf den Philippinen hat sich in den letzten 10 Jahren beschleunigt. Hier ist viel Gutes und Widerstandsfähiges geschaffen worden. Manchens ist dabei aber nicht glücklich verlaufen. Obwohl der Beitrag der Industrie zum Sozialprodukt 1982 mit 24,7% beinahe so groß war wie der der Landwirtschaft, verbergen sich hinter den hohen industriellen Wachstumsraten (über 8%) der Jahre 1970 bis 1980 auch Fehlkalkulationen von Ressourcen. Es scheint sich hier nicht um einen Mangel an unternehmerischen Fähigkeiten auf den Philippinen zu handeln, wie dies manche selbstkritische Philippinos meinen. Auf den Philippinen gibt es mehr einheimisches Unternehmertum als in einigen umliegenden Ländern der Region. Hier hat sich vor allem die Verquickung von Politik und Wirtschaft nachteilig ausgewirkt. Politische Macht schaffte private Gewinnchancen, aber gleichzeitig auch wenig konkurrenzfähige Unternehmen, die zudem noch in manchen Fällen durch rasches Gewinnstreben finanziell ausgehöhlt wurden. Vergessen wir darüber nicht die erfolgreichen Entwicklungen: den Aufbau einer stark auf einheimische Ressourcen abhebenden Energiewirtschaft; einen nicht unbeachtlichen Exportsektor in der Elektronik, in der Textil-, der Möbel-, Haushalts-, und Lederwarenindustrie und prosperierende Unternehmen wie San Miguel im Nahrungsmittelsektor. Drei strukturell bedeutsame Entwicklungen sollen erwähnt werden: Die auch für die Philippinen steigende Ölrechnungen bei fallenden Importmengen (1973: 187 Mio. US \$, 1982: über 2 Mill. US \$), die sich für die Philippinen sehr ungünstig entwickelnden terms of trade (1972: 100%, 1982: 55,6%) durch die fallenden Preise der Naturrohstoffe (von Kupfer und jetzt auch Gold) und schließlich der Raubbau an den natürlichen Ressourcen des Landes (Holz und Fisch, vor allem letzteres durch die Dynamitfischerei). Hier wird man sich zunehmend der Gefahr dieser Entwicklung bewußt und versucht, Abhilfe zu schaffen.

Die Armut hat Heimatrecht auf den Philippinen, auch wenn blankes Elend selten ist, selten auch wirklicher Hunger. Er nimmt aber zu, so auf Negros, auch in Manila. Es gibt viele Leute, die den Kleinbus nicht bezahlen können, auch nicht

das Zimmer in Manila, sogar, wenn sie es mit 7 oder 8 anderen teilen; für die 60 km eine unüberwindliche Entfernung bedeuten und die von drei Mahlzeiten pro Tag nur träumen können. 30% der Aktivbevölkerung haben keinen festen Arbeitsplatz, 70% der Gesamtbevölkerung leben unter der sogenannten Armutsgrenze; 64% der Familien beziehen ein Einkommen von unter 4.000 Pesos pro Jahr (1,00 DM = 5-6 Pesos). Der persönliche Lebensstandard der Bevölkerung ist seit 1975 fallend. Dies wird sich möglicherweise in den nächsten Jahren fortsetzen, zusammen mit zunehmenden Einkommens- und regionalen Disparitäten. Hier müßte man sich in der Tat fragen, wann der Bruchpunkt erreicht wird. In Negros jedenfalls sind wir nahe daran, wenn er nicht gar schon überschritten wurde. Aber auch diese Entwicklung kann gesteuert und zum Guten gewendet werden.

Ein Ausweg für einige aus dieser Lage bleibt die Auswanderung und die Beschäftigung als Gastarbeiter. Letztere hat Tradition, nachdem ab 1900 philippinische Landarbeiter auf Plantagen in Hawaii und Kalifornien beschäftigt wurden. Heute arbeiten etwas über 500.000 Philippinos im Ausland, im Mittleren Osten vornehmlich, in Japan und als Seeleute. Sie sind die unerläßliche wirtschaftliche Stütze für ihre Familien. Man kann an den Häusern in den Dörfern sehen, wer ein Familienmitglied, z.B. in Saudi-Arabien, hat. Sie sind auch die größten Devisenbringer für das Land, mit Überweisungen von jährlich nahezu 1 Milliarde US \$. Hier hat aber ein Rückgang der Beschäftigungsmöglichkeiten eingesetzt, vor allem im Mittleren Osten. Hält er an, was zu erwarten ist, werden sich auch die Probleme auf den Philippinen verschärfen.

Zur politischen Kultur des Landes

Die Philippinen hätten auch islamisch werden können, wie Indonesien, wie Malaysia. Sie wären es auch beinahe geworden, Spanien kam zuvor. So blieben die Moslems eine Minderheit im Süden des Landes, auf Mindanao und im Sulu Archipel. 4% der Bevölkerung sind Moslems. Diese Minderheit leistete den Spaniern erbitterten Widerstand und dieser Teil der Philippinen war nie befriedet. Er ist es auch heute nicht, trotz der teilweise mit Erfolg versuchten politischen Lösung im Tripolis-Abkommen vom Dezember 1975. Jahrhundertelang angestautes Mißtrauen zwischen Zentralgewalt und örtlichen Gewalten, zwischen Christen und Moslems, ist auch heute noch nicht völlig abgebaut, obwohl die Mos-

lems im Parlament und in der Regierung vertreten sind. Der Kampf zwischen Regierungstruppen und moslemischer Befreiungsfront geht im Süden fort, wenn auch lange nicht so heiß und verlustreich wie in der Mitte der 70er Jahre. 100.000 bis 150.000 philippinische Moslem-Flüchlinge halten sich in Saba auf Borneo auf. Die Grenze dorthin war immer offen, besteht nach traditionellen moslemischen Vorstellungen nicht. Dabei sind für einen Außenstehenden die Gemeinsamkeiten trotz unterschiedlicher Religion groß. Bis auf weiteres bleibt hier ein offenes Problem.

Der spanische Einfluß geht tief, auch wenn Spanien heute auf den Philippinen kaum präsent ist, weder kulturell noch wirtschaftlich oder politisch -, und auch wenn in den Philippinen kaum mehr spanisch gesprochen wird, wenn die Reisen in die USA und nicht nach Spanien führen und die Diplome von Harvard und nicht die der Madrider Universität begehrt sind. Über den Philippinen liegt immer noch ein Hauch vom Mittelmeer: In den Umgangsformen, die nicht amerikanisch, sondern asiatisch-lateinisch sind; in der Küche mit ihren auch südeuropäisch-bäuerlichen Elementen; vor allem aber in der katholischen Kirche. Priester und Mönche spielen eine wichtige, maßgebliche Rolle in der kolonialen Verwaltung; sie waren die eigentliche Verwaltung auf der unteren Ebene. Die Kirche bleibt auch heute die wichtigste nichtstaatliche Organisation im Lande, von großem moralischem Gewicht, nahe am Volk und zunehmend auch kritisch. Befreiungstheologische Vorstellungen finden zunehmend beim jüngeren Klerus Gehör. Die geistig-moralische und auch, von ihr bestritten, politische Rolle der Kirche als eine Kraft der Versöhnung und moralischen Erneuerung, ist groß. Diese Betätigungen verkörpern sich in der eindrucksvollen Person von Kardinal Sin, einem geschickten, humorvollen und mit großer Autorität begabten Kirchenfürsten und einem Mann der Mitte. Das Kirchenregiment ist heute philippinisch, wenn auch der Anteil der ausländischen Priester mit ca. 20% unter den 5.000 Angehörigen des Klerus noch beachtlich ist. Der Einfluß der Kirche im Erziehungswesen, insbesondere bei den Hochschulen, ist groß. Die erste Universität in Manila wurde 1601 durch die Kirche gegründet, die älteste noch bestehende Universität auf den Philippinen, Santo Thomas, 1611. 71% der Universitäten sind privat, darunter die meisten katholisch.

Es gibt aber auch eine antiklerikale Tradition. Das Freimaurertum, kam aus Spanien auf die Philippinen. Spanischer Liberalismus war an der Wurzel des philippinischen Befreiungskampfes. Die Philippinos haben Menschenrechte aus

der Bibel gelernt. Die Führung der philippinischen Revolution Demokratie bei Montesquieu, den Autoren der französischen Revolution, in Victor Hugos "Miserables", in den Romanen von Dumas und sogar von Eugen Sue gelesen. Als die Amerikaner kamen, gab es schon eine Republik, eine Verfassung, einen Präsidenten und einen Kongreß. Dabei blieb auch die Erfahrung einer Jahrhunderte langen Unterworfenheit unter eine nicht grausame, aber doch harte und vor allem fremde Herrschaft nicht ohne Folgen. Sie bewirkte insbesondere eine gewisse Entfernung zwischen Regierenden und Regierten. Wenn irgend möglich, versuchte man, sich der Erhebung von Steuern und der Zwangsarbeit zu entziehen. Es versteht sich, daß eine Kolonialregierung im allgemeinen der Ausbildung von verantwortlichem Bürgersinn nicht förderlich ist. Die USA haben Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Pressefreiheit eingeübt und das Land mit einer Sprache versehen, in der sich das ganze öffentliche Leben bislang abspielt. Als 1935 die Philippinen in den Commonwealth-Status überführt und 1946 ganz selbstverständlich in die Unabhängigkeit entlassen wurden, gab es widerstandsfähige Institutionen und eine nicht kleine Gruppe von Politikern, die mit ihnen umzugehen wußten.

Präsident Marcos hat diese Tradition mit der Einführung des Kriegsrechts im Jahre 1972 abgebogen ohne sie abzutöten. Demokratisches und rechtsstaatliches Denken lebt auf den Philippinen fort, und zwar recht stark. Die öffentliche Diskussion und verstärktes demokratisches Leben konnte daher nach dem Mord an Senator Aquino, etwas unbeholfen zunächst, aber ohne allzu große Schwierigkeiten wieder aufleben.

Im Ergebnis ist unter der Regierung von Präsident Marcos die Führungsgruppe vielfältiger und differenzierter geworden, ein Ergebnis der Ausdehnung von Wirtschaft und Staat. Vor allem aber wurde auch, in Manila, in den anderen großen Städten und auf dem Land eine Mittelgruppe von Unternehmern, Händlern, Freiberuflern, Angestellten und Beamten gestärkt, die von dem Regime Nutzen zogen und die Staat und Gesellschaft auf den Philippinen insgesamt stabilisierten. Die augenblickliche Wirtschaftskrise betrifft gerade diese Gruppe besonders hart.

Die Armee als Herrschaftsinstrument ist weniger durch ihre Stärke als durch ihre Schwächen beeindruckend. 155.000 oder auch eine 200.000 Mann-Truppe für ein Land von 52 Mio. Einwohnern, das ist nicht allzu viel; der Anteil des Verteidigungshaushalts von 9,4% am Gesamthaushalt auch nicht, vergleicht man ihn zudem mit den Sozialausgaben in

Höhe von 15,2%. Beförderungen gehen langsam vor sich, die Bezahlung ist bescheiden, die Professionalität der Armee stärker als dies in der ausländischen Presse reflektiert wird. Die Ausrüstung ist eher schlecht, die Organisation teilweise auch, die Moral nicht die allerbeste. Hier hat Reorganisation von oben und von innen eingesetzt.

Auf die demokratische Tradition des Landes beziehen sich auch die Mitglieder der Opposition, d.h. der gemäßigten Opposition, in der sich traditionelle und neue Kräfte zusammengefunden haben. Sie muß ihre Form noch finden, worum sich verschiedene Gruppen in ihr bemühen. Vor allem geht es darum, einen möglichst geordneten Wahlablauf sicherzustellen. Die Laienorganisation der katholischen Kirche und eine Fülle örtlicher Organisationen wie Lions- und Rotary-Clubs, Frauenvereinigungen, etc. spielen hier eine beachtliche Rolle. Sie sind in der Bürgerbewegung für freie Wahlen zusammengefaßt. Gewiß können wir auf den Philippinen keine Westminster-Demokratie erwarten, aber wir finden dort doch Vorstellungen, die wir verstehen können, und die in ihren Grundlagen den unseren nicht allzu entfernt sind.

Eine vollständige Abkehr von diesen Vorstellungen will die radikale Opposition der Kommunisten und ihr militärischer Arm, die New Peoples Army (NPA). Das Protestpotential ist auf den Philippinen nicht gering, muß es bei den gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen sein. Revolten hat es auf den Philippinen immer im Laufe der Geschichte gegeben. Auch der philippinische Befreiungskampf hat eine kräftige Volkskomponente gehabt. Nicht alles, was heute radikal ist und von den Kommunisten beansprucht wird, ist kommunistisch. Eine kommunistische Partei, Moskauorientiert, gibt es auf den Philippinen seit 1930. Ihr Einfluß kulminierte im Guerilla-Kampf gegen die Japaner, wo die wohl stärkste Guerilla-Gruppe, die Huks, im nördlich von Manila gelegenen Reisland unter kommunistischer Führung stand. Ihr nach 1946 begonnener Versuch einer Machtübernahme scheiterte unter Präsident Magasaysay Anfang der 50er Jahre an wirtschaftlich-sozialen (Landreform) und militärischen Gegenmaßnahmen der Regierung. Die Führer der Huks wurden verhaftet und schlossen sich zum Teil schließlich der Regierung an. Einen Wiederaufschwung erfuhr der Kommunismus auf den Philippinen 1968, diesmal unter maoistischen Vorzeichen, mit Gründung der Communist Party of the Philippines (CPP) und der NPA. Im Gegensatz zur Vorgängerorganisation verfügte die CCP über eine wohl ausgebildete jüngere Führungsgruppe von Universitätsabsolventen. Mit diesen Kommunisten hat es die Regierung jetzt zu tun, wobei

das militärische Potential der Kommunisten auf 10.000 bis 15.000 Mann anzusetzen ist, während ihr Sympatisanten-Potential schwer abgeschätzt werden kann. Man spricht davon, daß die NPA in 30% bis 40% der Dörfer auf den Philippinen zumindest vorübergehend Rückhalt finden kann und daß ihr Einfluß in den letzten zwei bis drei Jahren merkbar gestiegen sei. Eine unmittelbare Bedrohung sind die Kommunisten nur an den wenigen Orten, wo sie militärisch stark genug sind, um auch die Armee punktuell in Schach zu halten oder eine ganze Stadt, wie z.B. Davao auf Mindanao, durch Terrorakte in Schrecken zu versetzen. Viel gefährlicher ist ihre geduldige politische Arbeit in den Krisengebieten des Archipels. Sie breitet sich aus und hat zunehmend Erfolg. Aufmerksamkeit verdient auch ihre zunehmende politische Einflußarbeit auf dem linken Flügel der bürgerlichen Opposition. Hier wächst allerdings Mißtrauen gegen eine Unterwanderung. Die Philippinen sind nicht Nicaragua, noch weniger Vietnam, ebenso wie sie nicht der Iran sind oder waren. Im Grunde sind die Philippinen ein Volk, das sich relativ leicht führen läßt. Es ist zu hoffen, daß der kommunistische Einfluß auf den Philippinen mit politischen und militärischen Maßnahmen eingedämmt werden kann. Wichtig ist, daß Hoffnungslosigkeit und das Gefühl der Ausweglosigkeit nicht wachsen sondern zurückgehen. Hier ist in den kommenden Jahren einiges zu tun; und es muß rasch getan werden.

Krise und Ausblick

Die politische und wirtschaftliche Krise, in der sich die Philippinen zur Zeit befinden, datiert nicht vom Mord an Senator Aquino im August 1983. Sie hat sich von längerer Hand vorbereitet. Der Mord auf dem Flughafen von Manila hat die Krise in ein akutes Stadium gebracht, sie beschleunigt, aber gleichzeitig auch heilende Kräfte in Gang gesetzt. Politisch handelt es sich einmal um eine Übergangs- und Nachfolgekrise, deren sichtbarster Ausdruck der Mord an Aquino war. Zum anderen handelt es sich um eine Krise bezüglich der Natur des Regimes. Wirtschaftlich handelt es sich um eine akute Verschuldenskrise, wie in zahlreichen anderen Ländern der Dritten Welt, in der die strukturellen Fehlentwicklungen der vorausgegangenen Jahre voll zum Tragen kommen. Auch hier haben Gesundungsprozesse eingesetzt, mit zum Teil sehr schmerzhaften Folgen. Die politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieses Landes sind miteinander verzahnt. Es ist falsch zu sagen, man müsse zuerst

die politischen Fragen lösen, dann würden sich die wirtschaftlichen von selbst lösen. Man kann die Wirtschaft des Landes nicht versacken lassen. Das Notwendige muß jetzt getan werden und wird es auch. Das Stabilitätsprogramm des Landes, das vom Premierminister Virata und Zentralbank-Gouverneur Fernandez verantwortlich geführt wird, verdient Respekt. Es ist ebenso unrichtig zu sagen, daß eine wirtschaftliche Gesundung die politischen Probleme von alleine lösen würde. Beides, politische Reform und wirtschaftliche Sanierung, muß miteinander angepackt werden. Beides ist nur miteinander möglich und ist alles andere als einfach. Die Erholung wird langsam vorangehen; sie ist notwendig und möglich. Sie kann und muß von außen gefördert werden. Die Philippinen brauchen in dieser Lage mehr denn je die Unterstützung ihrer Freunde. Sie zu unterstützen liegt auch in unserem Interesse. Wenn dies Aquino passieren kann, so jedem von uns, das war die generelle Reaktion auf den Mord. Sie hat beachtliche Kräfte demokratischer und freiheitlicher Regeneration auf den Philippinen freigesetzt:

- Die politische Diskussion auf den Philippinen ist freier, wird härter geführt und von einer lebhafteren Presse begleitet als in vielen vergleichbaren Ländern.
- Die Opposition agiert frei und energisch, in Tagungen, Kongressen und im Parlament.
- Die Wahlen vom Mai 1984 waren die besten seit dem Ende des Krieges, so Kardinal Sin.
- Die Untersuchung an dem Mord von Aquino in der Agrava-Kommission ist mit großer Offenheit, mit Akribie, mit Zivilcourage und Verantwortungsbewußtsein durchgeführt worden.
- In der Nachfolgefrage sind zusätzliche verfassungsrechtliche Regelungen getroffen worden und der Justizapparat, immer von guter Qualität, ist selbstbewußter geworden.
- In der Armee ist eine Reformbewegung in Gang gesetzt worden.

Dies sind gute und ermutigende Schritte, die hoffen lassen, daß auch die bevorstehenden Regional- und Präsidentenwahlen möglichst fair abgewickelt werden. Für alle Beteiligten steht viel auf dem Spiel. Härten werden nicht ausbleiben. Vor allem aber steht viel für die Glaubwürdigkeit der Philippinen auf dem Spiel. Das Bewußtsein dafür ist in den Philippinen gewachsen. Dies in tägliche Politik umzusetzen, erfordert harte und gute Arbeit.

Die wirtschaftliche Gesundung fordert Opfer. Zahlreiche Betriebe wurden geschlossen und Arbeiter entlassen. Es kam zu einschneidenden Importbeschränkungen. 1984 gab es eine

dramatische negative Wachstumsrate von nahezu 6% und ein ebenso dramatisches Emporschnellen der Inflationsrate auf über 50%. Aber die Verschuldensfrage kann gelöst werden; eine Lösung hat begonnen. Die Inflation ist eingedämmt. Eine Wiederbelebung der Wirtschaftstätigkeit ist in Sicht, wenn nicht in diesem Jahr, so doch im nächsten.

Vor allem aber sind die Ressourcen des Landes nicht schlecht. Die Philippinen haben eine vorzüglich ausgebildete und eine begabte Bevölkerung. Das Potential der Landwirtschaft ist gut, die Ressourcen im Energiesektor reichlich. Es gibt einen gut formierten exportorientierten Sektor der Industrie. Die Infrastruktur des Landes hat Schwächen, aber sie ist im großen und ganzen gesund und ausbaufähig.

Bleiben zwei wichtige Probleme: Die Armut im Lande und die "Law and Order Situation", wie man sie auf den Philippinen nennt. Beide sind miteinander verbunden. Beider Lösung erfordert Geduld, zielstrebige Anstrengungen, Hoffnung und Richtung.

Es bleibt die Überzeugung, daß die Philippinen ihre Probleme lösen können. Dies müßte die Überzeugung all derjenigen sein, die den Philippinen und auch damit der Region wohlwollen und ihre große Bedeutung erkennen.

Anmerkung

* Dr. Zeller ist Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Manila. Er hielt die hier leicht gekürzte Rede anlässlich der Eröffnung des "deutsch-philippinischen Sommers" am 11.6.1985 in München. Selbstverständlich handelt es sich -wie der Verfasser betonte- hier nicht um eine amtliche, sondern um eine persönliche Einschätzung der Lage auf den Philippinen. (Die Red.)